Rechtschreibung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rechtschreibung

Streit um die Rechtschreibung ist schon 400 Jahre alt

Fast hundert Jahre haben sich Gelehrte an einer erneuten Reform der Rechtschreibung abgemüht. 1998 wird die inzwischen beschlossene neue deutsche Rechtschreibung eingeführt und damit das seit 1901 geltende Regelwerk ersetzt. Aber bereits seit 400 Jahren werden Gefechte darüber ausgetragen, ob man «Sauce» oder «Soße», «Philosophie» oder «Filosofie» schreiben soll. Der Streit um die Rechtschreibung ist beinahe so alt wie das Neuhochdeutsche selbst.

Hoffähig wurde die «Teutsche Sprache» neben Latein, Griechisch und Hebräisch als Schriftsprache erst mit der Bibelübersetzung Martin Luthers. Von einer genormten Rechtschreibung war der Reformator jedoch weit entfernt. Er schrieb, wie er sprach, «Straffe» statt «Strafe», «Nam» statt «Name».

Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, alle protestantisch geprägt, beschäftigten sich daraufhin intensiv mit der deutschen Sprache. Sie wollten die Sprache von Fremdwörtern reinigen, deutsche Sprachkultur in Literatur und Wissenschaft fördern und mit einer Sprachnorm christliche Tugenden stärken. Die berühmteste dieser Sprachgesellschaften war die «Fruchtbringende Gesellschaft», auch «Palmorden» genannt, die 1617 in Weimar gegründet wurde. Ihr gehörten viele bedeutende Sprachwissenschaftler und Dichter an. Einig war man sich auch damals nicht immer. Philipp von Zeesen wollte beispielsweise die deutsche Sprache radikal von jeglichen Fremdwörtern säubern und ersetzte die ursprünglich lateinischen Wörter «Nase», «Kalender» und «Altar» durch «Gesichtserker», «Tageweiser» und «Gottestisch». Weil er «ph», «c» und «v» aus dem Alphabet strich, hiess es bei ihm «Filip», «Folk» und «Zizero». Einige seiner Eindeutschungen haben sich allerdings gehalten, wie «Anschrift» (Adresse), «Jahrbuch» (Annalen), «Bücherei» (Bibliothek).

Auch nationalistische Gedanken, die zudem theologisch verbrämt wurden, spielten eine Rolle. Denn dass die deutsche Sprache neben den andern drei heiligen Sprachen einer normativen Grammatik würdig war, musste begründet werden. Justus Georg Schottelius, einer der bedeutendsten deutschen Sprachwissenschaftler der Zeit, der 1663 seine «Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache» veröffentlichte, fasste die Theorien seiner Vorgänger zusammen: Ein Urenkel Noahs, Aschkenaz, sei in das Fürstentum Anhalt gekommen und dort Stammvater der Kelten geworden. Weil sich das Deutsch von Aschkenaz auf das Ur-Hebräisch zurückführen lasse, habe die deutsche Sprache Anteil an der göttlichen Ursprache.

Schottelius belegte diese Theorien, indem er deutsche Wörter auf ihre Stämme zurückführte. Diese waren für ihn Urbedeutungen der Sprache, durch die der Mensch mit Natur, Kosmos und Gott verbunden ist. Durch Sprachkenntnis, meinte er, bekomme der Mensch Einblick in die göttliche Ordnung. Denn Wörter seien die Abbildungen der Gedanken, die «Schreibung» wiederum die Abbildung der Wörter. So wurde aus der Rechtschreibung eine Glaubenssache, und Schottelius tilgte – für wohl alle Zukunft – überflüssige Buchstaben, wie «b» und «t» aus «darumb», «nimbt» und «Pferdt». Auch «slagen» (statt «schlagen») hätte er vorschreiben wollen; das «sch» jedoch blieb bestehen.

Alexander Schweda
(«Südkurier»)